
Johnson-Jahrbuch

Band 5/1998

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson X, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20904-5

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Colin Riordan

Johnsons Werk als Autobiographie

Zu: Wolfgang Paulsen, Innenansichten:
Uwe Johnsons Romanwelt

In seinem zweiten Buch über Uwe Johnson verspricht Wolfgang Paulsen viel mit seiner Behauptung, er werde »das große Geheimnis einer Dichtung« aufdecken, »dem man nicht mit noch so hochpolierten Theorien, an denen sich die ›Kritik‹ zu orientieren pflegt, näher kommt«.¹ Das Geheimnis liegt für ihn in dem »Zwang«, [...] unter dem ein an sich Sprachbesessener – wie es ja auch Johnson war – steht« (12). Johnson sei es nie gelungen, das Gleichgewicht zwischen dem Drang zur Anpassung und dem Bestehen auf dem »Ich-Faktor« zu finden: »Innerhalb dieses psycho-dynamischen Rahmens ist das Johnsonsche Werk zu sehen« (17).

Der theoretische Hintergrund dieser Überlegungen geht in der Hauptsache auf den französischen Literaturpsychologen Charles Mauron zurück, der an die Stelle von »Namen wie Benjamin und Adorno« (12) treten soll. Paulsen erklärt Maurons Ansatz jedoch nie im Detail und erwähnt ihn auch sonst nur beiläufig im Verlauf des Textes. Wir müssen uns also mit der kurzen Erläuterung begnügen, die im Vorwort angeboten wird: Mauron habe am Beispiel Racines gezeigt, »wie sich ein Einblick in die Hintergründe seines Werkes durch die ›superposition‹ von Bildern aus seinem Leben mit denen aus seinem Werk gewinnen läßt« (13).

1 Paulsen, Wolfgang: Innenansichten: Uwe Johnsons Romanwelt, Tübingen 1997, S. 12. Zitate aus diesem Buch werden durch Seitenzahlen in runden Klammern nachgewiesen.

Der Anwendung dieser Methode in Paulsens Buch zufolge bedeutet das in der Praxis, daß der Interpretation nur zwei Verfahren bleiben: Entweder benutzt man das Leben des Autors als psychologischen Schlüssel zum Verständnis der Texte, oder man liest die Texte als mehr oder weniger autobiographische Zeugnisse. Bei beiden Vorgehensweisen ergeben sich Schwierigkeiten.

Um »Bilder aus seinem Leben« mit denen aus Johnsons Werk zu vergleichen, bedarf es nicht nur einer zuverlässigen Quelle für die biographischen Daten, sondern auch detaillierter Kenntnisse der Zusammenhänge, Verhältnisse und Beziehungen aus dem Leben des Autors. Diese »Lebenshintergründe« (so der Titel des zweiten Kapitels) bezieht Paulsen vorwiegend aus der Biographie und anderen Arbeiten Bernd Neumanns. Daß fast dreißig Prozent der Fußnoten auf Neumanns Arbeiten hinweisen (66 von insgesamt 227), zeigt, wie sehr sich Paulsen auf ihn stützt. Die Gültigkeit der einzelnen Aussagen Paulsens hängt daher jeweils von der Gültigkeit derjenigen Neumanns ab.

Paulsens fast durchweg kritiklose Annahme der Befunde des Biographen wird in den Augen einiger Johnson-Forscher grundsätzliche Zweifel über die Fundiertheit seiner Argumentation aufkommen lassen, auch wenn er sich über die »Genickschläge« beschwert, die Bernd Neumann wegen seiner Biographie habe erdulden müssen. Doch ganz abgesehen von Einwänden, die sich aus der Beschaffenheit des biographischen Materials ergeben, wird immer wieder offensichtlich, daß der Autor selber Probleme mit seiner Methodik hat. Am Ende des Buches gibt er sogar zu, daß die »Quelle« der literarischen Stoffe von relativ geringem Belang ist: »Es ist schließlich gleichgültig, woher ein Autor seine Stoffe bezieht, solange die aus ihnen getroffene Auswahl in sich schlüssig ist und rein ästhetisch befriedigt« (204). Sollte Paulsen das wirklich glauben, muß man sich allerdings fragen, warum er dann 200 Seiten der Suche nach dem biographischen Ursprung von Johnsons Fiktion gewidmet hat, indem er Fragen wie die folgende stellt: »Was aber steckt nun an Autobiographischem hinter den in den *Mutmassungen* geschilderten Vorgängen?« (60).

Auch die Tauglichkeit der Textinterpretation als Schlüssel zum Verständnis des Autors scheint er im Grunde zu bezweifeln: »Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, sich mit Hilfe von Textinterpretationen in das Innere eines so komplizierten Menschen wie Johnson zu versetzen, um [...] auf diese Weise seinem Werk einen Schritt näher zu kommen« (72f.).

Aber die größten Schwierigkeiten sind praktischer Art. Da zuverlässige Fakten meist fehlen, ist es selten möglich, zu befriedigenden Ergeb-

nissen zu kommen. Mehrmals ist Paulsen gezwungen, in Spekulationen abzuschweifen, die in vereinfachenden psychologischen bzw. psychoanalytischen Erklärungen für das Verhalten Johnsons enden: »Der Junge war wohl ganz einfach eifersüchtig auf seine Mutter, die anderen Männern gab, was sie ihm als Mutter versagte« (39). Das ist eines von vielen Beispielen für kaum beweisbare Behauptungen über Johnsons Leben. Hier zumal eine, die sein Werk wenig erhellt, auch wenn laut Paulsen dadurch die Eifersucht entstanden sein soll, die letztendlich Johnsons Ehe zerstört habe.

Um noch ein Beispiel zu nennen: Paulsen befaßt sich eingehend mit dem psychologischen Zustand Johnsons beim Schreiben der verschiedenen Fassungen von *Ingrid Babendererde*, seinem »von den DDR-Verlagen immer wieder zurückgewiesene[n] Text«: »Das muß für Johnson [...] ein derartiger Schock gewesen sein, daß er in seinem neuen Romanprojekt, den *Mutmassungen über Jakob*, alles Gefühlshafte der Disziplin einer strengen Form und einer sich hart gebenden Sprache unterzog. Keine Intimitäten mehr!« (40) Eine Verbindung zwischen Biographie und Ästhetik ist hier nicht nachzuweisen, zumal die *Mutmassungen* keineswegs frei von »Intimitäten« sind.²

Erzwungene Spekulationen wie diese häufen sich in einem Maße, daß Paulsen sie letztlich zugeben und damit seinen eigenen Ansatz unterminieren muß: »Wer kann schon mit Sicherheit sagen, was in einem kreativen Menschen wie Johnson vor sich geht, wenn er sich durch das Werk eines anderen angesprochen fühlt? Da hilft einem selbst ein Benjamin nicht, von Adorno ganz zu schweigen« (149). Von den Seitenhieben einmal abgesehen, ist dem im ersten Satz des Zitates angesprochenen Prinzip zuzustimmen, auch wenn Paulsen selber vor der Konstruktion solcher »Innenansichten« nicht zurückschreckt.

Die praktischen Schwierigkeiten dieses Vorgehens kommen in Paulsens Behandlung der *Begleitumstände* besonders stark zum Vorschein, was seine Ursache auch in der Besonderheit dieses Textes hat. Er betrachtet ihn als durchaus autobiographisch, was auf bestimmte Art und Weise richtig ist, wiewohl Johnson darin »garantiert, dass private Mitteilungen zur Person entfallen werden«.³ Hier bietet sich eine Möglichkeit, die Me-

2 Intimitäten in den *Mutmassungen* findet man beispielsweise in einem Satz wie: »Ich liebe dich wie den Regen« (MJ, 220). Paulsen zitiert diesen Satz auch und fragt sich ergebnislos, was es zu bedeuten habe: »Wer weiß? Johnson wird es »gewußt« haben« (S. 131).

3 Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 24f.

thodik der *Innenansichten* an einem Text zu prüfen, ohne sich unbedingt in Spekulationen über Johnsons etwaige innere Motivationen zu verlieren.

Welchen Gebrauch macht Paulsen davon? Ausgehend von *Begleitumstände* behauptet er über die Entstehung von *Ingrid Babendererde*, Johnson habe »seinen ostdeutschen Verlegern gegenüber die in seinem Roman vertretene Position verteidigt, ohne ihre Einwände auch nur im geringsten zu berücksichtigen [...]. Nicht um ein Paktieren mit den Ostdeutschen ging es ihm, sondern um das Finden seiner eigenen Form« (40). Tatsächlich beschreibt Johnson in den *Begleitumständen*, wie er sich gegen jede politisch motivierte Änderung sträubte –, und jeder Autor möchte gern seine eigene Form finden.

Wenn man allerdings auch einen partiellen Fassungsvergleich unternimmt, läßt sich zumindest der Standpunkt vertreten, daß Johnson entgegen seinen Aussagen in den *Begleitumständen* politisch deutbare Änderungen vorgenommen hat. Der Vergleich der Erklärung des Spitznamens »Pius« in der ersten Fassung mit der der späteren, die 1985 als *Ingrid Babendererde* veröffentlicht wurde, bietet sich an.

Pius indessen – ja: »Pius« ist lateinisch und bedeutet »Der Fromme«. Für die 12 A bedeutete das im besonderen dass Pius auf eine fromme Art mit dem Sozialismus zu tun hatte, Pius glaubte an den Sozialismus. Das ist nicht einfach behauptend hingesagt; Pius hatte der 12 A mitgeteilt so sei es, und es sei gut so. Er war der Vorsitzende der Sozialistischen und Einheits-Partei (SED) an der Schule, und er stand ihr vor mit sozusagen päpstlicher Unfehlbarkeit die sich gut fügen mochte zu seinem Namen.⁴

Dagegen liest man in der von Uwe Johnson zur Veröffentlichung in der DDR vorbereiteten, endgültig 1985 vom Suhrkamp Verlag vorgelegten Version:

Niemand wusste warum Pius Pius hiess. Päpste haben so geheissen, und in der Tat stand Pius der Schule vor und ihrer Parteiorganisation mit solcher Autorität, aber es mochte nicht deswegen sein. »Pius« ist lateinisch und bedeutet »Der Fromme«, und für die 12 A bedeutete dies im besonderen dass Pius auf eine fromme Art zu tun hatte mit der Sozialistischen Einheitspartei; indessen hatte er diesen Namen nicht von der 12 A.⁵

4 Typoskript der ersten Fassung von *Ingrid Babendererde*, S. 50. Zit. nach Riordan, Colin: Reifeprüfung 1961: Uwe Johnson and the Cold War, in: Rhys W. Williams/Stephen Parker/ders. (Hg.), *German Writers and the Cold War, 1945–61*, Manchester 1992, S. 202–220, hier: S. 207.

5 Johnson, Uwe: *Ingrid Babendererde*. Reifeprüfung 1953, Frankfurt am Main 1987, S. 86f.

Hier ist noch ein wohl unakzeptabler politischer Ton vernehmbar, aber die implizite Kritik – unter anderem der Worte »päpstliche Unfehlbarkeit« – ist im zweiten Fall deutlich abgeschwächt.⁶ Paulsens Wunsch, in Johnson einen entschlossenen Gegner der »DDR-Diktatur« zu sehen, erscheint vor diesem Hintergrund in solcher Radikalität nicht haltbar. Natürlich war er zu begrenzten Kompromissen bereit, schließlich wollte er nach Möglichkeit in der DDR bleiben. Auch im Westen war er bestrebt, die DDR nicht undifferenziert darzustellen, was ihm unter anderem im Laufe der Kesten-Affäre Schwierigkeiten bereitete.⁷ In diesem Fall ist das Leben Johnsons tatsächlich für ein Verständnis des Werkes von Belang, oder auch andersherum; vor allem aber läßt sich hier die Argumentation anhand von Belegen vortragen. Sie fehlen in Paulsens *Innenansichten* nur zu oft.

Zugegebenermaßen interessiert sich Paulsen viel weniger für kulturpolitische als für persönliche, vor allem eheliche Fragen in Leben und Werk Johnsons. (Das nahezu obsessive Festhalten an der Entsprechung Elisabeth Schmidt – Gesine Cresspahl kennt man schon aus Paulsens erstem Johnson-Buch *Undine geht*, 1994.) Diesem Interesse geht er auch im vorliegenden Band wiederholt nach. Dabei kommt es zu einer »reichlich unkonventionellen« Lesart. Was Johnson über seine Figur Gesine in Interviews und vor allem in den *Begleitumständen* zu sagen hatte, wird ohne Umstände als verhüllte Anspielung auf seine Frau gedeutet.

In den *Begleitumständen* ist über die Erfindung der Figur Gesine Cresspahl bekanntlich folgendes zu lesen:

6 Weiteres hierzu findet sich in Riordan, Reifeprüfung (Anm. 4).

7 Aufschluß über die Einstellung Johnsons zur DDR geben die veröffentlichten Stasi-Akten von Hermann Kant, der jahrelang Mitarbeiter des MfS war. Am 19.6.1964 berichtete er als »Geheimer Informant« über ein »Treffen von DDR- und westdeutschen Schriftstellern bei Hans Werner Richter«, an dem auch Uwe Johnson teilnahm: »In einem einzelnen Gespräch mit dem GI bemühte sich der Schriftsteller [Johnson] dem GI zu erklären, dass er kein Gegner und auch kein Feind der DDR ist sondern im Gegenteil. [...] Johnson] erzählte weiter das er sich in der Westpresse (Die Zeit) gegen die Fahrpreiserhöhungen der West-BVG, ausgesprochen. Er würde gerne die DDR besuchen, jedoch fürchte er, da er auf Fahndung stehen soll, das er festgenommen wird«. Corino, Karl (Hg.), Die Akte Kant: IM »Martin«, die Stasi und die Literatur in Ost und West, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 194; die Schreibung der Vorlage wurde nicht verändert.

Mit Spitzel-Berichten muß man natürlich sehr vorsichtig umgehen, und vor allem muß diese Darlegung im Kontext Johnsons späterer Auseinandersetzung mit Kant in den *Begleitumständen* gesehen werden. Die Akte scheint jedoch, wie auch Johnsons Aussagen im Verlauf der Kesten-Affäre, zu bestätigen, daß das Verhältnis des Autors zur DDR komplizierter war, als Paulsen es darstellt.

Dafür⁸ hatte er sich lediglich Urlaub genommen aus einer anderen Korrespondenz. Das war die Auseinandersetzung mit einer der Personen, in deren Gesellschaft er die Zeit vom 17. Oktober bis zum 10. November 1956 verbracht hatte. Denn sie zu erfinden, war zwar der Anfang der Bekanntschaft gewesen; spätestens seit sie einen Namen hatte, war sie unabhängig geworden als eine Gesine Cresspahl. (BU, 299)

Hier haben wir es also mit dem Vorgang einer Erfindung zu tun. Es mag ja sein, wie Paulsen konstatiert, daß Elisabeth Schmidt den Schriftsteller inspiriert hat, zu der fiktionalen Figur angeregt hat, aber im Laufe der Beschreibung ihrer Erfindung wird sehr deutlich, daß die Figur »unabhängig geworden [ist] als eine Gesine Cresspahl« (ebd.). Gerade das kann aber Paulsen nicht annehmen. Er besteht darauf, die von Johnson erwähnte »Person« als die zukünftige Frau des Autors zu deuten, und die »Korrespondenz« als eine angeblich wirkliche Korrespondenz mit Elisabeth Schmidt im Jahre 1956 (vgl. 56f.). Schon die zeitliche Einordnung läßt einen solchen Kurzschluß allerdings nicht zu. Aus dem Kontext der *Begleitumstände* wird klar, daß die betreffende »Korrespondenz« in den frühen Monaten des Jahres 1964 stattgefunden hat. Statt daraus zu schließen, daß hier der Autor einfach eine Metapher für den kontinuierlichen Ausbau der Figur Gesine Cresspahl im Jahre 1964 benutzt, muß Paulsen spekulieren, Johnson habe vielleicht »die Dinge nicht mehr so klar im Kopf« (55), oder aber er habe »seine Karten ein wenig gemischt, um auf die wahren Zusammenhänge nicht näher eingehen zu müssen« (56).

Daß Johnson von einer Figur mit einem »Alt von nunmehr dreissig Jahren« spricht, stiftet noch mehr Verwirrung, denn Elisabeth Schmidt wäre 1956 erst 21 gewesen. Im Frühjahr 1964, als Johnson laut *Begleitumstände* an dieser Figur arbeitet, wird Gesine Cresspahl in der Fiktion hingegen etwa 30 gewesen sein: Die Angabe Johnsons ist infolgedessen durchaus sinnvoll. Da Paulsen jedoch auf der Elisabeth Schmidt-Theorie beharrt, sieht er sich zu der spekulativen Erklärung gezwungen, »daß ihre tiefe Stimme ihm eben vorkam wie der ›Alt‹ einer Dreißigjährigen, und das hatte für ihn seinen besonderen Reiz, wirkte attraktiv auf ihn« (61f.). Wer hier wirklich »die Dinge klar im Kopf« hat, darüber können Paulsens Leser selbst entscheiden.

Die besten Stellen in diesem Buch sind zweifellos jene, an denen Paulsen sich ausschließlich auf Johnsons Texte konzentriert, wie zum Beispiel im dritten Kapitel auf den Vergleich zwischen Jona und Jonas

8 Für die Kontroverse um seinen Artikel *Boykott der Berliner Stadtbahn* in der *Zeit* vom 10. Januar 1964.

(vgl. 102f.). Die Bemerkungen über Humor und Satire sind ebenfalls interessant, obwohl Paulsen sonst das Spielerische, vor allem in Johnsons öffentlichen Aussagen über sein eigenes Schaffen, zu oft übersieht. Die Analyse der Rolle Faulkners ist nicht neu, zumal Paulsen von den ausführlichen Arbeiten von Sara Lennox zu diesem Thema nicht gehört zu haben scheint (dafür aber die von Bernd Neumann kennt).

Durch die Konzentration auf den Text ergeben sich auch nutzbringende, anregende Einsichten: »Marx und die Bibel waren bei ihm eine Verbindung eingegangen, deren Urgrund das Prinzip des unbedingten, unter einem Gesetz stehenden Menschlichen war, und eben das bildet den geistigen Kern der *Mutmassungen über Jakob*« (103). Diese legitime Kritik läßt sich hauptsächlich vom Werk, z.T. auch vom Leben Johnsons ableiten, ohne daß man über unbekannte Motivationen und Handlungen verschiedener Menschen spekulieren muß. Zu solchen Einsichten gelangt Paulsen nämlich nicht durch die Technik der »superposition«, des Mauronschen Leben-Werk-Vergleiches, sondern durch ein traditionelles »close reading«, wie in der detaillierten Analyse der *Mutmassungen über Jakob* (114ff.).

Leider stößt man auch dabei immer wieder auf anscheinend nicht ironische, fast verzweifelte Versuche, eine Verbindung zwischen Leben und Werk herzustellen. So z. B. zwischen Johnsons Haartracht, Faulkners *Absalom! Absalom!* und dem Namen einer seiner Figuren: »Wenn man so will, hat Johnson nicht nur seinen Schädel kahlgeschoren, sondern auch den Namen des schönen Absalom in ein Abs reduziert« (137). Hier sucht man vergeblich nach einem Sinn. Die Anspielung auf den Haarschnitt geht zurück auf eine Bemerkung von Günter Grass über Johnsons Hang, sich häßlich zu machen. Der biblische Absalom ließ sich ausdrücklich einmal im Jahr die Haare abschneiden. Die Relation Absalom-Abs wäre vielleicht durchaus ergiebig, auch wenn sie nicht unbedingt neu ist. Das ganze wird aber durch die Einführung von Johnsons Schädel keinesfalls bereichert.

In seiner Analyse der *Jahrestage* unterstellt Paulsen Ulrich Fries Patriarchalität, indem er dessen Erwartungen als »typisch männlich« bezeichnet (184). Auch Johnson selber wird mehrmals als Patriarch bezeichnet. Ohne über die Richtigkeit dieser Behauptungen streiten zu wollen, liegt die Frage nahe, wie es um Paulsens Feminismus bestellt ist. Anscheinend glaubt er nämlich, »kein Autor vermöchte das Leben einer Frau zu gestalten, in deren Leben es nicht auch einen Mann gäbe, und auch eine Frau würde das wohl nicht können« (184). An anderer Stelle behauptet er von Gesine in *Osterwasser*, sie wüßte schon als Kind, »wie es um den

Spiegel für eine Frau bestellt ist« (144). Da wäre auch der »geheimnisvolle Dmitri Weiszand, von dem man nun wirklich nicht weiß, worin seine Rolle in dem Roman eigentlich besteht, wenn nicht lediglich darin, dazu beizutragen, eben jene männliche Aura abzugeben, das [sic] eine Frau umgibt« (184).⁹ Was immer auch diese »männliche Aura« sein mag, man findet in D. G. Bonds Arbeit über die *Jahrestage* eine wesentlich ertragreichere Erklärung der Rolle Dmitri Weiszands.¹⁰

Insgesamt ist dieser Versuch, Leben und Werk in eine sinnvolle Verbindung zu bringen, nicht überzeugend. Wenn die Figur von Dieter Lockenvitz als autobiographisch dargestellt wird, fragt man sich, warum Dieter Erichson nicht auch mindestens so wichtig ist. Paßt eine Figur nicht ganz ins Konzept, wird sie zum »Spiegelbild« Johnsons (Heinrich Cresspahl, vgl. 203), oder zur »Wunschfigur« (Pius Pagenkopf, vgl. 204) erklärt. Überdies ist die Analyse merkwürdig selektiv: In der Diskussion der *Jahrestage* fällt auf, daß die Jerichow-Ebene selten erwähnt wird. Paulsens Erklärung dafür: »Mit der Suche nach ›Autobiographischem‹ kommt man da nicht weit, gerät man sogar völlig in die Irre« (202). Gilt das wirklich nur für die Jerichow-Ebene der *Jahrestage*?

Dr. Colin Riordan, Dept. of German, University of Wales, Swansea

9 Solche Versehen unterlaufen Paulsen regelmäßig. Hinzu kommen andere Flüchtigkeiten, unter anderem ein Hinweis auf ein Buch mit dem Untertitel »Zur deutschen Literatur nach 1945«, das 1944 erschienen sein soll (S. 16; in der Bibliographie dann richtig als 1994), und ein Eintrag in der Bibliographie, der gleich zweimal erscheint, einmal mitten in einem anderen Eintrag (S. 208).

10 Vgl. Bond, D. G.: *German History and German Identity: Uwe Johnson's »Jahrestage«*, Amsterdam 1993, S. 54.